

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

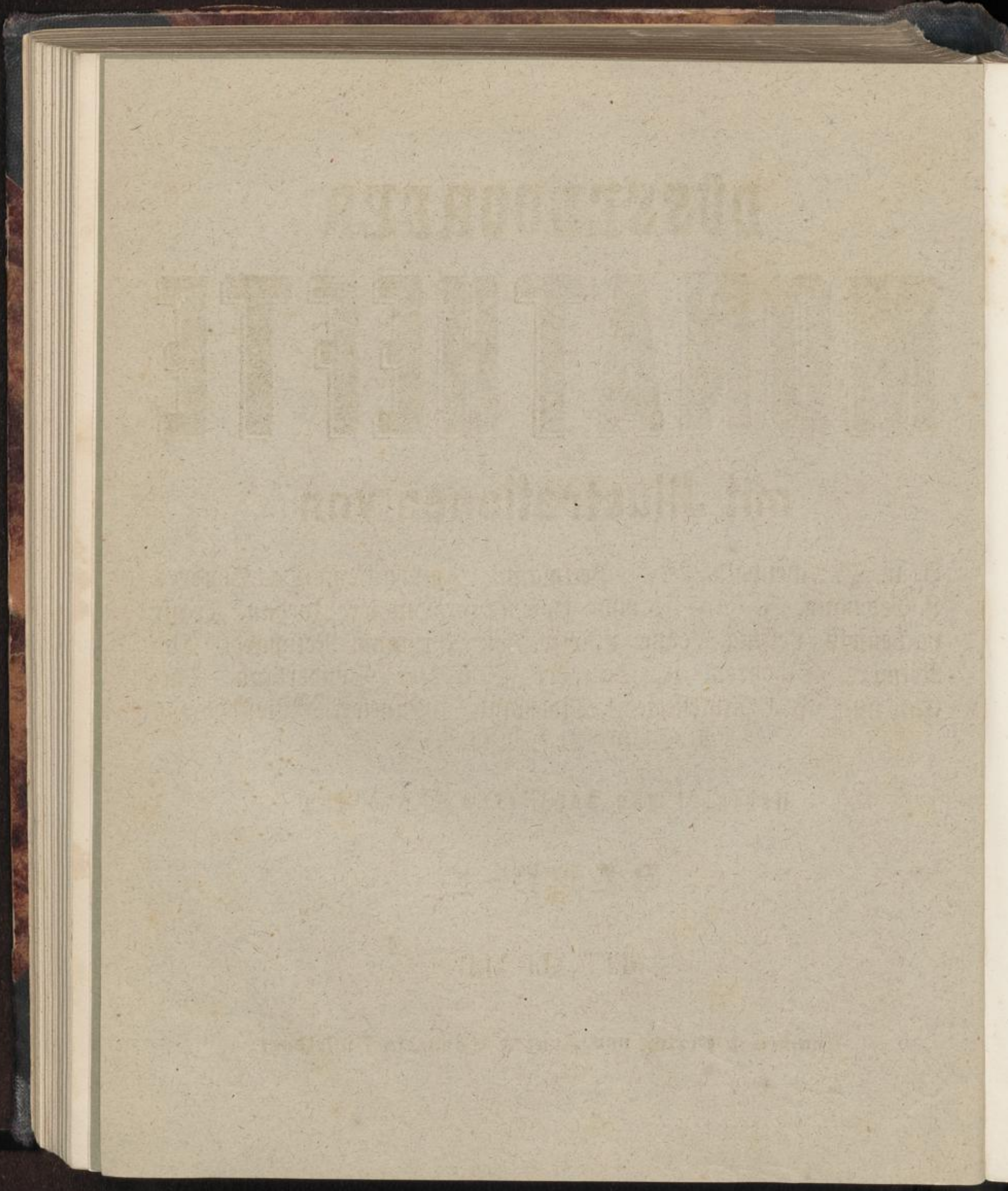
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwiz. Lessing. Lenze. Pillotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und Fr. Schlesinger. Tidemand. Bantier. Wieschebrink.
A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XLI-XLIV.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf



Er sucht eine Frau.

(Schluß.)

Er mußte sich zuvor noch von etwas trennen, was zwar von Hause aus ziemlich abgeschmackt und inhaltslos, ihn doch seit dem vergangenen Sommer ziemlich beschäftigt hatte: der Doktor hielt sich nämlich für verliebt, verliebt in einen Gegenstand, der ihm eigentlich völlig fremd war, denn er hatte diesen Gegenstand kaum ein paar Mal gesehen, nur wenige Worte mit ihm gesprochen. Diese Sache war ziemlich einfach, und nur das verführte und verkehrte Gemüth des Doktors konnte sich damit beschäftigen. Im letzten Sommer war eine Familie aus Leipzig in Ziegenhausen gewesen, mit derselben ein junges hübsches Mädchen von kaum siebzehn Jahren, in welche sich der Doktor fürchterlich verliebt hatte. Daß diese Schwärmerie nicht den geringsten Grund in einer Annäherung des Gegenstandes derselben hatte, genirte den Doktor nicht, er schwärmte weiter, war ab und zu tiefsinnig, seufzte und dachte viel an die hübsche Blondine, deren Namen und Herkunft er nicht einmal wußte, und gab diesem inhaltslosen Wesen in der Erinnerung an einen Roman, den er einmal früher gelesen hatte, bei sich den Namen: Fiametta. Der Doktor träumte sich so lebhaft in diese Liebe hinein, daß er sich zuletzt ein förmliches Verhältniß mit Fiametta einbildete, und dies Verhältniß zu lösen kostete ihm vor Absendung seines Heirathsgesuchs nicht wenig Entschluß. Endlich war es ihm gelungen, er riß diese Liebe mit energischer Hand aus seinem Herzen, und sah nun, frei von allen Banden, den Ereignissen, d. h. den erwarteten Antworten, entgegen.

Und diese Antworten blieben nicht aus.

Der Apotheker, welcher in dieser Angelegenheit überhaupt eine Beweglichkeit und Interesse zeigte, was mit seiner Körperfülle und sonstigen Gleichgültigkeit in direktem Gegensatz stand, brachte fast jeden Tag ein oder ein paar Briefe, und machte dem Doktor nachgerade den Kopf so warm, daß dieser sich zuletzt ganz und gar von ihm leiten ließ. Die eingehenden Briefe wurden von den beiden Freunden gar eifrig studirt, ihr Inhalt verglichen, gegen einander abgewogen — die Wittwen wurden sämmtlich oben auf gelegt — und endlich entschied sich der Doktor zufolge des rürmischen Rath's, den ihm der Apotheker förmlich octroyrte, zwei von den eingegangenen Briefen besonders zu berücksichtigen.

Daß beide von Wittwen kamen verstand sich von selbst, aber auch im Uebrigen schienen sie die besten Bedingungen zu bieten, und darauf kam es ja dem Doktor eigentlich nur an. Jede von beiden Schreiberinnen gab neben andern Dingen an, daß sie eine Tochter habe: die eine von beiden erwähnte eines disponiblen Vermögens von 20,000 Thlr., die andere eines solchen vom halben Betrage; die reichere von beiden schien älter zu sein, die jüngere rechnete noch auf eine sichere Erbschaft. Beide aber wünschten weitere persönliche Verhandlung, und wurde er von den 20,000 Thlr. nach Dresden, von den 10,000 Thlr. nach Leipzig beschieden.

Dem Doktor fing bei solchen Erfolgen der Kamm sehr zu schwellen an, der Apotheker schürte das Feuer und lieb dem Heirathscandidaten, der ewig in Geldverlegenheit war, bereitwillig ein splendides Reisegeld. Der beste Schneider des Städtchens mußte einen neuen Frack bauen, alle Sorgfalt wurde auf eine lange vernachlässigte Toilette verwandt, und am Ende aller möglichen Vorbereitungen stieg der Doktor stolz in den Postwagen, welcher Cäsar und sein Glück nach der nächsten Eisenbahnstation tragen sollte.

Sein erstes Reiseziel waren natürlich die 20,000 Thlr., also Dresden. Wir wollen uns nicht mit der Schilderung aller der Vorbereitungen aufhalten, welche auf ein Rendezvous mit der Brieffschreiberin und Inhaberin obiger Summe hinausliefen — wir begnügen uns, zu erklären, daß dieses Rendezvous stattfand in einem obern Zimmer in der Restauration auf der Terrasse, welche den Namen des elegantesten, verschwenderischsten, für das Land unheilvollsten der sächsischen Minister aller Zeiten trägt.

Der Doktor stieg mit klopfendem Herzen seinem Ziel entgegen — er wurde in dem angegebenen Zimmer von zwei Damen empfangen, aber obgleich es wie gesagt zwei waren, er somit die Wahl hatte, vermuthete er die Gesuchte durchaus nicht unter ihnen, denn sie waren beide doch etwas gar zu alt zum Heirathen. Er hatte auf eine Dame gerechnet, die allenfalls in den Dreißigern sein durfte, hier sah er sich zwei ziemlich corpulenten Damen gegenüber, die wenigstens fünfzig und einige Jahre alt waren, und hatten sie sich auch am Ende für ein solches Alter nicht übel konservirt, so war das in diesem Falle doch nur immer ein höchst relativer Begriff. Es wurde übrigens sehr bald seiner Ungewißheit ein Ende gemacht, indem eine der beiden Damen sich als die Schreiberin des Briefes darstellte. —

Unserm Doktor überließ es kalt und warm — er spielte eine klägliche Figur, trotz alledem fiel dieses erste Beisammensein zu seinem Vortheil aus, und er wurde für den andern Tag zu Tische geladen. Die Zwischenzeit benutzte er zum Ueberlegen — er verschwieg sich nicht, daß es hier in einen sauren wenigstens in einen alten Apfel beißen heiße, indeß die 20,000 Thlr. führten fast ebenso viele Beweisgründe an, daß es am Ende das Beste sei, so zu thun. So ging er denn am andern Tage fast schon mit dem Vorsatz zum Diner, sich gefangen nehmen zu lassen — ein vorzügliches Mittagessen, bei welchem die „ältere Dame“ ganz lebenswürdig die Honneur's machte, schlug seine letzten Bedenken in die Flucht, und der Doktor kam am spätem Abend als Verlobter in sein Gasthaus zurück.

Die Sache hatte sich natürlich ganz einfach gemacht. Auf beiden Seiten war die nöthige Geneigtheit vorhanden: viel Zeit hatten beide am Ende nicht zu verlieren, die Dame wegen ihrer Jahre, der Doktor wegen seiner Patienten, und so wurde

denn der Bund dieser beiden Herzen schnell genug geschlossen. Dabei waren die gegenseitigen Verhältnisse nicht allzusehr berührt worden — der Doktor hatte nur erfahren, daß sie die Wittve eines Gutsbesitzers, völlig frei über ihre Hand und, was die Hauptsache, ihr Vermögen disponiren könne, nur eine Tochter habe u. s. w., und beide hatten miteinander verabredet, in vierzehn Tagen im Erbprinzen in Weimar sich wieder zu treffen, wo der Doktor der Tochter seiner neu Verlobten, also seiner demnächstigen Stieftochter, bekannt werden sollte. Ein bestimmter Termin für den Tag der Verheirathung war noch nicht festgesetzt, doch sollte diese im Laufe der nächsten zwei Monate stattfinden.

Am andern Morgen trat der Doktor mit etwas schwerem Kopfe und schwerem Herzen die Rückreise an. Er hatte am Abend etwas viel von dem guten Wein getrunken, der ihm von der wohlhabenden Wittve und Braut war vorgesetzt worden, und erst, als ihm die kühle Morgenluft die erhitzten Schläfe fächelte, kam er so ganz wieder zu sich, und am Ende nicht ohne einige Gewissensbisse zu fühlen, daß er vielleicht etwas zu schnell gehandelt habe. Je mehr er sich Leipzig näherte, je gewisser wurde diese Ueberzeugung — unter allen Umständen hätte er sich freie Entschliesung vorbehalten sollen, bis er sein zweites Stellweihen absolvirt hatte. Es dauerte gar nicht lange, so kam er zu dem Entschluß, dasselbe nicht aufzugeben, und so fuhr er denn ziemlich verwirrt in Leipzig ein.

In förmlicher Fieberhitze verfügte er sich zu dem ihm für das Rendezvous angegebenen Hause — er wurde sogleich angenommen und befand sich einer hübschen Frau gegenüber, die bei sorgfältiger Toilette und im übrigen durch ein freundliches, lebenswürdiges Wesen unterstützt fast wie eine junge Frau aussah, während das Auge des geübteren Kenners nach genauer Prüfung ihr ein Alter von sechsunddreißig bis achtunddreißig Jahren zuerkennen würde. Der Doktor wurde etwas schüchtern, aber freundlich empfangen — von der Angelegenheit, die ihn herführte, war durchaus nicht die Rede, zwanglose Unterhaltung über allerlei inhaltslose Dinge beruhigte ihn nach und nach, und er hatte am Schluß eines mehrstündigen Besuchs die Ueberzeugung gewonnen, daß sich am Ende mit 10,000 Thlr., ebensogut, oder sogar besser leben ließ, denn mit 20,000 Thlr., besonders an der Seite einer so hübschen Frau. Beim Weggehen wurde er ohne allen Zwang aufgefordert, am andern Tage seinen Besuch zu wiederholen — er leistete gerne Folge, und nicht nur am ersten, sondern auch mit ganzlichem Vergessen der Braut in Dresden und der Patienten in Ziegenhausen an den folgenden Tagen und das Ende vom Liede war, daß er bei seinem fünften Besuche bereits von Liebe sprach und um Erhörnung bat.

Nach einigem gut gespieltem Zögern wurde ihm denn diese Erhörnung auch zu Theil — auch die 10,000 Thaler sicherten ihm ihre Hand zu, der glückliche Doktor lauschte mit Entzücken den süßen Tönen, das Herz und Hand und 10,000 Thaler, von Hause aus Niemand verantwortlich, ihm gehören sollten, daß man ihn als Verlobten im Lauf der

nächsten Zeit der in einer andern Stadt wohnenden, noch lebenden Mutter vorstellen und ihm denn auch die Tochter, welche behufs ihrer Ausbildung „in einer Pension“ sei, zuführen wolle — denn das Schicksal hatte gewollt, daß auch die 10,000 Thaler, gleich der doppelt hohen Summe in Dresden, eine Tochter besaßen. Nach einigen weitem Verabredungen trat der Doktor seine Rückreise nach Ziegenhausen an. Unterwegs schwirrten ihm die Ereignisse der letzten zehn Tage wirr genug im Kopfe herum. Die Erinnerung an Dresden namentlich bekümmerte ihn sehr, und er wußte nicht recht, wie er sich aus dem abscheulichen Dilemma einer intendirten Bigamie ziehen sollte.

Der Apotheker empfing ihn mit allerhand neugierigen Fragen — der Doktor setzte ihnen ein räthselhaftes Stillschweigen entgegen, die Erzählung der gewonnenen Resultate für die nächste Zeit versprechend. Es war für den unglücklichen Doktor ein schlimmes Ding, einen Ausweg aus den vorbandenen Wirren zu suchen — Tag für Tag wollte er einen möglichst höflichen und zarten Brief nach Dresden schreiben und sich „für das geschenkte Vertrauen“ bestens bedanken, er konnte aber nicht zur Ausführung des Entschlusses kommen, und entschied sich endlich dahin, die bevorstehende Zusammenkunft in Weimar zu benutzen, und die kaum geknüpften Dresdner Beziehungen zu den 20,000 Thalern zu lösen. Um so mehr aber betrieb er bei sich das andere Verhältniß, und es gelang ihm ohne große Anstrengung, zu dem Glauben zu kommen, daß von der Verbindung mit den 10,000 Thalern sein ferneres Lebensglück wesentlich abhängen würde.

So war der Tag der Zusammenkunft in Weimar heran gekommen — der Doktor erschien am bezeichneten Orte mit der ernstesten Absicht, sogleich zu erklären, daß er aus gewichtigen, übrigens nur ihm allein tangirenden Gründen von der beabsichtigten Verbindung zurücktrete. Indes fand sich nicht sogleich eine Gelegenheit, diese Erklärung abzugeben. Er wurde von dem verwittweten Rittergut mit Wärme und Freundlichkeit empfangen, man nahm auf jener Seite an, daß alles in Ordnung sei, und eröffnete ihm, daß heute Abend ihm die bis dahin erwartete „Familie“ vorgestellt werden soll.

Der Doktor befand sich in wahren Angstschweiß — er setzte mehrere Male an, sich der drückenden Last zu entledigen, es gelang ihm aber nicht, und er sah wohl ein, daß er zu dem verschmähten brieflichen Wege zurückkehren müsse. So beschloß er denn, noch heute am späten Abend die nöthige Erklärung brieflich zu geben und noch in der Nacht seine Rückreise, vielmehr seine Flucht anzutreten.

So kam der Abend heran, welchen er auf dem Zimmer der „Dresdner“ Braut zubringen sollte. Seit mehreren Stunden hatte er sich auf einen verzweiflungsvollen Spaziergang gemacht, der ihn ruhiger machen sollte, doch war dieser Erfolg ausgeblieben, der Doktor fühlte ganz das Peinigende der Situation, die er sich leichtsinnig genug selbst bereitet hatte, und öffnete mit klopfendem Herzen das Gemach in welchem ihn die Braut mit ihrer „Familie“ erwartete.

Heller Kerzenschein, von einer reichbesezten Abendtafel ihm entgegenschimmernd, blendete ihn einen Augenblick, aber eben nur so lange, nur einen Augenblick — im nächsten wurde ihm seine Situation mit allen Schrecken klar.

Die „Braut“ aus Dresden empfing ihn mit einiger Verlegenheit, zwei Damen standen neben ihr, die sie — als ihre Tochter und ihre Enkelin vorstellte! Dem Doktor standen die Haare zu Berge, mit Entsetzen sah er seine „Braut“ aus Leipzig vor sich stehen, mit wahrer Zerknirschung erkannte er in der Enkelin Giametta, seine stumme Liebe des vergangenen Sommers — mit einem Worte, der Doktor hatte auf einmal und zu gleicher Zeit drei Generationen geliebt!!

Wie er dem Verderben entronnen, wir wissen nicht zu berichten, nur das Eine können wir noch erzählen, daß am Abend des andern Tages ein sehr

verstimmt und finster aussehender Passagier, der wie ein reisender Selbstmörder erschien, in der Gestalt unseres Doktors dem Postwagen in Ziegenhausen entstieg, und von dem theilnehmend wartenden und fragenden Apotheker in Empfang genommen wurde. Und als dann der Doktor in arger Zerknirschung sich damit zu trösten versuchte, daß er sein Leid einem Freunde anvertraute, da sollte er eine noch bitterere Erfahrung machen, wie wahr der alte Satz ist, daß Apotheker eigentlich schlechte Menschen von Hause aus sind — denn am Schluß der langen Jeremiade sagte der Apotheker ganz trocken: „Sehen Sie, lieber Doktor, das ist Revange für Pavia, so räche ich meine gestörte Hochzeitsnacht! Was Sie mir da erzählten, wußte ich eigentlich schon alles, denn nicht der Zufall hat es so gefügt, es ist vielmehr eine von meinen Mixturen, und zwar nicht die schlechteste!“ — A. E.

Der gelbe Stiefel

(Humoreske.)

I.

Der right honorable Sir Alfred Longwyle war kein Held, aber ein desto größerer Bramarbas und zweiter Sohn eines der reichsten englischen Lords, was seinen bramarbasirenden Fähigkeiten bedeutenden Vorschub leistete, wie wir gleich sehen werden.

Alfred hatte nämlich den hochherzigen Einfall in den Augen seiner Umgebung und auch meiner wegen in den Augen derer, die ihn nicht umgaben, als ein Held gelten zu wollen, ohne jedoch seinem Heldennuthe ein Opfer bringen zu müssen. Dazu war ihm denn die Lordschaft seines „Papa's“ von außerordentlichem Nutzen, ganz abgesehen davon, daß Mama ihrerseits mit mütterlichem Eifer bei ihren Verbindungen Alles Mögliche aufbot, den Wünschen ihres 22jährigen Jüngsten, den sie noch immer ihren „baby“ nannte, auf mehr als halbem Wege entgegenzukommen. So hatte denn Sir Alfred unter dem glänzenden Scheine ruhmvoller Tapferkeit und Vaterlandsliebe ein Lieutenantspatent bei einer nach Konstantinopel commandirten Compagnie erhalten, während er es meisterhaft verstand, einen tiefverletzten Stolz zu heucheln darüber, daß man seinem hohen Muthe nicht Gelegenheit gab, ihn gleich in offenem Felde oder vor den Mauern Sevastopols im blutigen Kampfe zum Helden zu stempeln. In der tiefsten Seele aber war er innig vergnügt, daß ihm sein geheimer Wunsch so ganz erfüllt. — Konstantinopel dachte er sich so recht nach seinem Geschmack, — denn er hatte tausend und eine Nacht gelesen und ähnliche Schriften. — Indem er nun laut die Hoffnung aussprach, bald an den Ufern der Tschernaja im Kampfe sich auszeichnen zu können, versicherte er sich ins Geheime, daß seine Compagnie auch wirklich in Konstantinopel bleiben werde, mit dem festen Entschlusse, sich ernstlich krank zu melden, sobald er nur den leisesten Wink bekäme, daß sie doch verlegt werden solle.

Unser Held war bereits seit einigen Wochen an dem Orte seiner Bestimmung und der Aufenthalt dort, der seiner verwöhnten und überspannten Erwartungen nichts weniger als genügen wollte, fing an, ihn arg zu ermüden, trotzdem daß sein Dienst ein überaus leichter zu nennen war. Konstantinopel mit seiner zwar glänzenden Außen- aber desto schmutzigen Innenseite, dessen ganzer Märchenduft sich in eine winkliche kotbige Straße auflöst, sobald man es betritt, war weit hinter dem falschen Bild seiner Vorstellung zurückgeblieben. Das Bischen europäische Civilisation konnte ihn nicht entschädigen, der London und Paris gestohlen hatte, um seinem verwöhnten Gaumen was Neues zu bieten.

Eines schönen Tages nun, an dem er mehr als je empfand, wie sehr er sich getäuscht und als er nebenbei auch schmerzlich die Bequemlichkeiten und Vorzüge seiner Heimath vermisse, trotz der ausgelassenen, heiter-lärmenden Gesellschaft von jungen Kameraden, mit denen er in einem modernen Kaffee der Perastraße saß, sah er auf der Straße eine reizende Ddalisstin mit ihrer Begleitung dem Fenster zuwandeln, an dem er und seine Kameraden saßen.

„By Jove,“ sprach er, „die muß jung und schön sein!“

„Mordi, ja, und reich, denn sie hat ein famos Costüm! warf ein junger Mann dazwischen, der ihm zunächst saß. Er war Alfreds neugewonnener Freund und Lieutenant bei einem französischen Regiment.

„Sieh doch den geschmackvollen grün seid'nen Turban mit den Pfauenfedern und den feinen weißen Mantel! Sie müßte auf dem bal de l'Opera Furore machen, parole d'honneur!“

„Damm it, was geht mich ihr Costüm an,“ sagte Alfred, „ich möchte sie am liebsten ohne sehen!“ Und er bog sich lachend über seinen „guten Wig“ weit aus dem offenen Fenster, zwickte mit

Gewandtheit sein Glas in's linke Auge und bewegte mit Grazie seinen Glimmstengel in der Rechten, aus dem er seine Dampfwolken zog.

Die Kameraden folgten dem Beispiele Alfreds.

Sei es nun, daß die fragliche Schöne empfänglich war für diese offenbare Huldigung, sei es, daß ein zufälliger Windstoß die Wünsche der Gaffenden begünstigte, — in dem Augenblicke, als sie an dem Fenster vorüberwandelte, bewegte sich ihr neidischer Feridschi oder Mantel, und ließ hinter seinen dichten Falten zum Theile zwei Beine mit faltigen seidnen Hosen sehen, welche sich wieder gegen das Ende in die weiten gelben Rittersstiefel verloren, die jede türkische „Dame“ über ihre zierliche Pantöffelchen trägt. Dabei leuchteten ein paar blitzenden Augen aus dem Taschack (Schleier) hervor, die einem reizenden Gesichtchen angehören mußten, und sich jetzt erst mit einem flüchtigen Blick auf den ganzen Schwarm der Gaffer und dann mit einem etwas längeren auf den überglücklichen Alfred befesteten.

„O, Charming!“ rief dieser, indem er die Hände in aufrichtiger Bewunderung zusammenschlug und Augenglas und Glimmstengel ihnen zugleich entfallen ließ; das erste nicht weiter als es das Gummischürchen erlaubte, von dem es getragen wurde, — bis an den sechsten Knopf der Uniform von oben herab gezählt, wie das so Mode ist unter den feinsten Dandies der englischen Garde; den zweiten auf die übergekreuzten Beine, wo er so lange liegen blieb, bis er ein Loch durch die Hosen gearbeitet und sich dann dem Schenkel Alfreds durch ein empfindliches Brennen mehr als bemerkbar machte, so daß unser Held laut auf zu kreischen sich nicht erwehren konnte, gerade in dem Momente, als ihn ein Blick der schönen Augen ganz alleine traf. Dies mußte aber der Dame eine so hohe Meinung von dem Eindrucke geben, den ihre Erscheinung so rasch auf ihn gemacht und war übrigens von so komischer Wirkung, daß sie ihrerseits eines hellen Lachens sich nicht erwehren konnte. Sie rückte ihren Feridschi zurecht, während sie noch lachend die alte Duenna anstieß, die nach echt türkischer Sitte in dumpfer Unempfindlichkeit neben ihr her schlurfte, und ihren Tschibuk schmauchte.

„Zum Teufel auch, was hast Du denn?“ rief



Alfreds Freund. Alfred war aufgesprungen und rief sich heftig den Schenkel.

„O, Beauties,“ sagte er, „das Feuer ist mir zugleich ins Herz und in die Hufe gefahren — die verdammte Cigarre! Aber — by Jove! hast Du nicht gesehen, wie sie mich angeschaut, mit welchem Blick mich ganz besonders! Ich muß ihr nach; komm mit oder bleibe! Ich muß erfahren, wo sie wohnt, das holde reizende Türkenmädchen, beim Teufel ja, — denn sie ist in mich verliebt und sie soll nicht lange umsonst schmachten, — wenn sie zehnfach in einem Harem bewacht wird.“

Mit diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer und hörte nicht einmal wie seine Kameraden erst hell auflachten über seinen Enthusiasmus und dann ihm nachriefen, doch nur ein klein wenig zu warten damit sie auch mitkommen könnten.

Alfred stürzte gerade hinaus in die Straße, die sich nahe bei der Kaffeeschenke in mehrere Arme theilte, — aber er fand das Mädchen nicht mehr, auch nicht die Spur davon. Er eilte in der Richtung fort, die sie gegangen war, — die große Perastraße hinunter, durch Galata bis an die große hölzerne Brücke, die über das goldne Horn nach Stutari hinüber führt, Alles umsonst.

Ein grimmiger Aerger übergoss unsern Helden ganz siedend heiß; und als jetzt zufällig seine Blicke auf die schönen feinen hellgrauen Hosen herabglitten, blieben sie auf dem kleinen eingebraunten Loch haften, das schwarz gerändert, wie es zwar, für

seine Größe bedeutend auffallen mußte. Dies potensirte aber seinen Aerger um ein Bedeutendes.

„Dann ist, machte er da, die Hosen sind hin und das Mädchen verschwunden! Wenn ich nur wüßte, wie ich sie wiedertreffe — aber verflucht, meine Pariser Hosen beim Teufel und in ganz Konstantinopel kein vernünftiger Mensch, der sie ersetzen könnte.“ Indessen der doppelte Aerger half ihm nichts und nachdem er sich noch eine ganze lange Weile darüber besonnen hatte, ob er das Mädchen bis nach Skutari hinüber verfolgen solle, um sie vielleicht doch zu verfehlen, wurde es ihm endlich klar, daß es das Beste sei, für heute umzukehren, denn der Tag war schon so weit vorgerückt, daß die Thorsperre der Türkensstadt, das ist Skutaris, nicht mehr ferne sein konnte.

Mittlerweile waren die Kameraden ihrem Freunde gefolgt. Hier trafen sie ihn nun an der Brücke, wie er sich eben anschickte seine Reflexionen mit dem Entschlusse zu endigen, doch lieber nach der Kaffeeschenke und dann nach Hause zurückzukehren, nachdem er den versammelten staunenden Freunden erst erzählt, wie er mit dem Mädchen so leichtes Spiel gehabt, daß sie . . .

Eben hier aber wurde er in seinen Gedanken unterbrochen oder vielmehr durch das Dazwischenkommen seiner Kameraden gezwungen; dem Entschlusse im Entgehen nach die That folgen zu lassen, — wenn sie überhaupt folgen sollte.

„Freunde“ wandte er sich mit Geistesgegenwart an die Kameraden, „ich will verdammt sein, wenn die Kleine nicht das allerliebste Türkensmädchen in ganz Konstantinopel ist!“

„Ah, sagten die Kameraden, hast Du sie denn noch erwischt? Wo ist sie denn?“

„Ei freilich hab ich sie erwischt, und ich hatte so leichtes Spiel mit ihr. Sie verstand zwar kein Englisch oder Französisch, aber sie verstand mich doch, — und nächstens treffe ich sie wieder!“

„Bah machten die Andern etwas ungläubig! Aber wo ist sie denn? Wo triffst Du sie? Wer ist sie? Wann siehst Du sie wieder?“

„Donnerwetter, das ist viel auf einmal gefragt, retirirte sich Alfred, — ich sage Euch nur, ihr sollt seinerzeit ein Mehreres erfahren; jetzt aber laßt mich; ich muß diese verdammten Hosen mit dem Loch, oder vielmehr dieses verdammte Loch mit den Hosen von meinen Beinen los werden.“

Und Alfred machte sich bereit. Er feierte einen kleinen Triumph seiner großen Eitelkeit und entschädigte sich dran für seinen Aerger; —

Denn wer in aller Welt hätte nach seinen Aeußerungen jetzt zweifeln dürfen, daß er die reizende Türkin wirklich noch erwischt und mehr noch, er wußte selbst nicht was Alles hatte! Aber was nicht war, das konnte, ja das sollte Alles noch werden! Mit solchen Siegesgedanken wandte sich Alfred zum Gehen und bestellte seine Kameraden auf morgen zu einem Rendez-vous um dieselbe Zeit in dieselbe Kaffeeschenke.

„Und ihr sollt sehen, ich bringe eine Trophäe mit von meiner Schönen!“ warf er ihnen siegesgewiß im Gehen noch zu.

Sobald nun aber unser Held allein war, fiel es ihm centnerschwer auf's Herz, daß er auch nicht die kleinste Spur von der schönen Unbekannten hatte. Da war wenig Hoffnung oder gar keine, ihr je wieder auf die Fährte zu kommen. In Konstantinopel bei verschlossenen Harems, und verhältnißmäßig seltener Begegnung mit dem schönen Geschlechte — bei der verschleierte Tracht dieses schönen Geschlechtes, war es fast eine ausgemachte Unmöglichkeit, sie wiederzufinden. — Ja, wenn es in London gewesen wäre, oder die schöne Unbekannte ein Kind des civilisirten Europa's. Da könnte man auf Bällen, im Theater, in Konzerten; auf Promenaden zu Wagen, zu Fuß und zu Pferde, in den Reihen und Listen der verschleierte (aber durchsichtig) und decollirten Schönheiten herumspähen und suchen, — ohne Haremswächter und wüthende Muselmänner fürchten zu müssen. Man könnte auch, wenn man ihr auf der Straße begegnete, in den nächsten besten Laden treten, und den Ladendiener fragen:

„Ah, mon cher, excusez, kennen Sie das Fräulein, das eben vorbeiging, haben Sie sie nicht gesehen? Schwarze Haare à la Wahnsinn, dito Augen voll Feuer — — —“

„Ja, ja, ich kenne sie, — mit den gefärbten Augenbraunen —“

„Mein Herr!“

„Bitte, entschuldigen Sie, es ist die zweite Choristin vom Ballet in Drury Lane —“

„Hm!“

„Außerdem treibt sie auch andere Geschäfte —“

„So?“

„Expedition! —“

„Ah so! — Danke recht sehr, guten Abend!“

Oder:

„Wer ist die reizende Dame im Cabriolet?“

„Ah, richtig! Ja ja! Sie bezieht ihr Busenfutter und cul de Paris von uns —“

„Teufel! Aber wer ist sie?“

„Ja so! Die Comtesse de Shieplock — macht großes Haus und empfängt Besuche.“

„Verheirathet?“

„Ja, der Mann ist blödsinnig — geisteskrank sagt man eigentlich; aber das stellt gerade den Geist der Dame in um so helleres Licht. Jeden Abend gibt es andern Thee bei ihr: thé dansant, chantant, lisant und noch mehrere ant. Das macht sechs Tage in der Woche. Am siebenten ist im Sommer großes pic-nic. Da fährt man mit den Hausfreunden auf irgend ein schönes Plätzchen und — schwärmt Natur —“

„Hm! Und der Mann?“

„Darf an solchen Tagen etwas spazieren gehen mit seinem Wärter.“

Solche Fragen und ähnliche Antworten kann man ungeschweht wechseln in dem civilisirten Europa und viele Tausend mehr in anderen Fällen. Aber in Konstantinopel! Das würde auffallen und man könnte sich leicht etwas Schlimmes zuziehen.

Die einzige Möglichkeit, die schöne Türkin wiederzutreffen, war nun die, auf dem großen Platze am nördlichen Ende der Perastraße sie zu suchen, allwo täglich eine Anzahl türkischer Frauen und Mädchen zu finden sind, die hier offenbar Natur

genießen. Denn auf diesem Plage bietet sich eine herrliche Aussicht nach dem Bosphorus und den Vorstädten, und wenn auch die häufig vorüberwandelnden Giaurs, d. i. die Fremden, den in einer großen Reihe gelagerten Damen die Aussicht auf Augenblicke verdecken, so verhindert sie das nicht, doch immer wiederzukommen, weil sie sich diesen harmlosen Naturgenuss einmal nicht wollen nehmen lassen, vielleicht auch, weil sie die zwischentretenden Fremden mit zur Natur rechnen, die sie zu genießen kommen. Ergo: wenn ein Franke „in Konstantinopel sich die Türkinnen etwas“ näher besehen will, so muß er die Gelegenheit dazu auf dem obenbenannten Plage in Pera suchen; denn hier hat der Fremde schon einiges Recht, er fühlt hier europäischen Boden unter sich und die Arme der Gesandtschaften sind für ihn mächtig.

Unter solchen und ähnlichen Reflexionen war unser Alfred nach Hause gewandert, das heißt nach einem verhältnismäßig anständigen Gasthaus in der Nähe des piccolo campo, und noch näher dem englischen Gesandtschaftshotel. Die in Konstantinopel unvermeidlichen nächtlichen Schlaffameraden, — wir meinen die Legionen der Wanzen, Flöhe und anderes Ungeheuer, so wie sonstige kleine Unannehmlichkeiten, als schlechtes Essen und ungenießbare Weine abgerechnet — logirte sich recht bequem in diesem Hôtel de Paris, wie es sich nannte. Es zeigte sich aber auch, daß der Wirth die Vorzüge seines Hauses wohl zu würdigen wußte, denn der Preis von 20 Piafter Logisgeld per Tag war kein geringer.

II.

Unser Held hatte sich wie gewöhnlich die ganze Nacht mit den Wanzen und Flöhen herumgequält, aber heute auch für außergewöhnlich mit den Erinnerungen an die schöne Besitzerin des weißen Mantels. Die ersteren vertrieb er mit Insektenpulver, so gut es ging, die zweiten wußte er sich zu versüßen mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen nicht etwa nach dem Tode in einem bessern Leben, sondern am andern Tage schon auf dem obenbenannten Plage mit der schönen Aussicht.

Zu seinem Aerger hatte Alfred heute am Morgen Dienst und da war nicht zu spaßen. Sobald aber seine Ablösung kam, eilte er in blendend weißen Hosen, die beinahe eben so gut standen wie die unglücklichen grauen, nach dem bekannten Plage. Der Zufall war ihm auch nicht ungünstig; denn er traf schon eine ansehnliche Sammlung von allen möglichen Mantelfarben: gelbe, grüne, rothe, blaue, weiße. Er hatte es natürlich besonders auf die weißen abgesehen. So viel er aber auch schaute, — er entdeckte die nicht, die er suchte. Doch sie konnte ja möglicherweise immer noch kommen, denn es war noch nicht spät. Mittlerweile vertrieb sich Alfred die Zeit durch eine genauere Musterung der in einer Reihe gelagerten Schönen, und es kam ihm jetzt grade nicht viel auf die Mantelfarbe an. Auch schenkte er seine einstweilige Aufmerksamkeit den Nichttürkinnen, die, wenn sie auch wie andere gewöhnliche Menschenkinder nicht eben schön waren, doch immer den Vortheil boten, daß man bei ihrer weniger neidischen Tracht nicht lange in Zweifel

blieb über ihr Aeußeres. Da war besonders eine kleine schwarzäugige Perotin, das heißt eine griechische Einwohnerin von Pera, der ihr kleines schmuckes Fes so wohl stand, daß Alfred nicht umhin konnte, sie immer wieder zu betrachten, was ihr natürlich nicht unbemerkt blieb, und ganz wohl zu gefallen schien. Auch eine stolze Engländerin machte sich breit an der Seite eines alten Herrn und bot sich dem Auge Alfreds wohlthuend dar. Dazu schielten und lächelten und fischerten die gelagerten Orientalinnen nach ihm hin, daß es eine Lust war, wenn man es nicht wohl gar gradezu verführerisch nennen will. Was Wunder, wenn Alfred unter solchen Umständen schier vergaß warum er gekommen war, und selbst die grimmigen Blicke der Kawasser d. i. der türkischen Wächter, denen das Herumlungern des „Franken“ längst verdächtig vorkommen mochte, ihn nicht abhielten, seine Augenpromenaden fortzusetzen und zu wiederholen?

So standen die Sachen, als langsamen Schrittes, von seinem Wagenlenker geführt, ein Araba, d. i. eine Art türkischer Kutschen angefahren kam, dessen weiblicher Inhalt alsbald die Aufmerksamkeit Alfreds auf sich zog. Wahrhaftig, das war der weiße Mantel von gestern! Die leuchtenden Augen die seine Nase, — auch die Alte fehlte nicht mit ihrem dampfenden Tschibuk. In der ersten Freude seines Herzens hatte Alfred eine Anwandlung von europäischer Galanterie; er wollte herzu springen und den Damen die Hand reichen beim Aussteigen, denn dazu machten sie sich in der That bereit; aber ein grimmiger Blick des schwarzen Wagenlenkers erinnerte ihn noch zu rechter daran, daß er in der Türkei war. Das Mädchen im Araba schien übrigens unsern Helden auch bemerkt und wieder erkannt zu haben; denn während sie ausstieg, wobei ihr nach echt türkischer Sitte auch nicht einmal dem Wagenlenker behülflich sein durfte, blickte sie unverwandten Auges nach Alfred, und gab dabei so wenig Acht auf ihren Weg, daß sie sich mit einem der großen schlottrigen gelben Ritterstiefel, die wie oben bemerkt, jede feine Türkin über die gestickten Pantöffelchen trägt, in dem Wagentritt verwickelte und nun im besten Begriff war über ihre eigenen Füße zu fallen. Da erwischte sie die Alte mit dem Tschibuk eben noch zu rechter Zeit bei einem Zipfel des Taschmak. Dieser ging aber dadurch gänzlich aus Fug und Angel und riß den grünseidnen Turban auch noch mit herab, so daß eine Fülle saftig brauner Haare in üppiger Pracht hervorquoll und ein reizendes Köpfchen ganz entblößt wurde.

Darüber erhob aber die ganze anwesende Türkenheit ein so lautes Geschrei, als wenn bei uns zu Lande Jemand plötzlich aus Versehen mindestens nackt auf der Straße erschienen wäre. Ganz aber wie bei uns in einem solchen Falle die Wirkung eine geheilte sein würde, so auch hier. Einige alte Stodtürken, die den Austritt mit ansahen, waren im Innersten empört darüber, verhüllten das Gesicht mit beiden Händen und schimpften und fluchten auf eine entseßliche Weise, indem sie spornstreichs davonrannten. Anders schon benahmen sich einige Museljünglinge. Vorschriftsgemäß verhüllten freilich auch sie das Gesicht, aber sie fluchten nicht und rannten

nicht davon; das war schon viel und nicht einmal Alles; denn trotz der bei Einigen ziemlich dicken Finger stahlen sich doch fast bei Jedem 2 neugierige Augen durch. Die Muselfräulein aber nun gar lachten und lachten ganz unschicklich laut und hatten offenbar eine unanständige Freude an der ganzen Geschichte. Keine regte sich auch nur im Geringsten, um dem unglücklichen Opfer der Scene beizuspringen, so sehr auch die türkischen Matronen ernste Gesichter schnitten und knurrten und brummten. Von den Grimassen sahen die losen Mädchen ja nur wenig oder gar nichts, und das Brummen überäubten sie mit ihrem Gelächter. Zu allermeist aber ergözte sie das neugierig freche Augenspiel der gegenwärtigen Europäer, das denn hinwiederum durch grimmig fanatische Blicke der Kawaffen und Stocktürken vergolten wurde. In Summa: der Aufruhr war allgemein über dies Ereigniß, und während Alles seinen Regungen freien Lauf ließ, beeilte sich die Alte mit dem Tschibuk, ihren jungen Schützling wieder zu verhüllen, unter den Armen zu greifen, mit einem gewaltigen Ruck in den Araba zurückzuziehen und den Wagenlenker zum möglichst raschen Nachhausefahren anzutreiben. Dabei entwickelte sie eine solche Mühseligkeit, als man ihr bei ihrem sonstigen unbeholfenen Wesen wohl nie zugetraut hätte.

Aber nun ist es Zeit, auch wieder einmal den Blick nach Alfred zurückzuführen. Er war natürlich am meisten erfreut über das ihm anfangs so günstige Intermezzo und schenkte der Heldin desselben seine ungetheilte Aufmerksamkeit. Als er jetzt aber die tragischen Folgen der Scene erkannte, d. h., das plötzliche Nachhausefahren seiner Schönen, da schnitt er ein bedenkliches Gesicht und war in arger Verlegenheit.

Er schickte seine Augen erst hinüber zu der hübschen Perotin, die ihn eifersüchtig zu beobachten schien, dann zu seiner Compatriotin, von der er sich auch unwiderstehlich angezogen fühlte und endlich noch that er einen langen Blick an der ganzen Reihe der sichernden Muselfräulein hinunter, bis er zuletzt bei dem dahin rasselnden Araba wieder anlangte, der die schönste von Allen davon trug. — Dieser Superlativ ganz besonders und der Gedanke, daß ein gelungenes Abenteuer mit einer Türkin jedenfalls viel interessanter und ruhmreicher sei, als hundert andere mit eben so vielen Christinnen bestimmt ihn endlich, die Perotin und die Engländerin im Stich zu lassen und der Odalischin auf jede Gefahr hin nachzueilen, um das Abenteuer zu bestehen. Hätten ihn doch sonst seine Kameraden mit Recht verlacht, und seine schönen grauen Hosen wären gestern umsonst verbrannt worden.

Wie er nun endlich zu diesem Entschlusse gekommen war, beeilte er sich auch, ihn auszuführen. Er spähte nach einem Mietpferde oder nach einem Wagen aus, um dem Araba, der schon ein gutes Stück zurückgelegt hatte, schneller folgen zu können. Umsonst! Da war keines von Beiden zu finden, so gerne er auch, wenn gleich nicht „ein Königreich für ein Pferd“ so doch das Doppelte des gewöhnlichen Mietgeldes dafür gegeben hätte. Aber das half nichts und er mußte sich schon bequemen, seine eigenen Füße in etwas raschere Bewegung zu brin-

gen, wenn er seine Schöne dies Mal nicht wieder aus den Augen verlieren wollte.

Diese war offenbar nicht in Skutari zu Hause, wenn sie mit ihrer Begleiterin überhaupt nach Hause fuhr; denn sonst hätten sie gewiß den nächsten Weg über die Zeni köprü, die große Holzbrücke genommen, oder doch wenigstens durch Galata hinab an den Strand um von da aus überzufahren nach Skutari. Stattdessen hielten sie sich immer auf der Höhe und schlugen den fast entgegengesetzten Weg ein, in der Richtung der Perastraße von Süden nach Norden. Alfred aber bequemte sich, möglichst rasch hinterher zu traben. Bei dem langsamen Fahren der türkischen Wagen auf dem holperigen Pflaster war es wenigstens kein Ding der Unmöglichkeit mit diesem Araba Schritt zu halten, trotz der ungewöhnlichen Eile, zu der sein Lenker von der alten Insassin noch immer angespornt wurde.

III.

Schon waren die Verfolgten und der Verfolger dem Bachthause längst vorbei, daß weit nördlicher noch von unserm Plaze als einsamer hinter der Frankensstadt an der alten weitläufigen Umfassungsmauer postirt liegt, und unser Paladin fing an, die Sache satt zu kriegen. Seine Hoffnung, daß der Weg endlich doch nach dem Strande abbiegen werde, schien sich nicht erfüllen zu wollen. Dagegen machte sich jetzt bei wahrhaft tropischer Hitze ein quälender Durst auf eine schreckliche Weise fühlbar.

Der Araba hatte noch immer einen bedeutenden Vorsprung, der unserm Paladin um so hoffnungsloser erschien, als eine fast undurchdringliche glühende Staubwolke, durch die ächzenden Räder von dem holperigen Boden aufgewirbelt, sich feindlich abwehrend zwischen ihn und sein Ziel legte.

Da hielt endlich der Araba an einer schattigen Stelle, wo das Terrain sich zu heben begann. Die Staubwolke verzog sich allmählig und Alfred bemerkte zu seiner unsäglichen Freude, daß die Damen Anhalten machten, auszustiegen, um in dem kühlen Schatten hoher Platanen bei einer murmelnden Quelle von dem Schrecken und der Hitze des Tages auszuruhen. Der Wagenlenker und seine Damen machten sich's so bequem wie möglich in dem hohen Grafe, aber sie kehrten sich der Sitte gemäß entschrieben den Rücken zu, und Keines nahm Notiz von dem Andern.

Alfred vergaß natürlich bei diesen günstigen Anhalten Hitze und Durst. Er besann sich nur, wie er die Offensive ergreifen sollte. Die bedrohlichen Blicke des Wagenlenkers waren ihm noch von vorhin frisch im Gedächtniß und er kannte den fanatischen Eifer der Türken, wo es galt, seine Weiber selbst vor den allerunschuldigsten Angriffen der Giaurs zu schützen. Ein Held war aber unser Lieutenant keineswegs, so oft wir ihn auch so nennen und dies ist die Ursache, daß er sich vielleicht etwas länger bedachte, als ein Anderer an seiner Stelle gethan hätte, so daß ihn der träge vor sich hinsarrende Wagenlenker endlich bemerkte, ehe er noch zu einem Entschlusse gekommen war.

Die beiden Damen hatten sich's indessen sehr bequem gemacht, während die Alte in gewohnter



Behaglichkeit einen neuen Tschibuk sich stopfte, hatte die jüngere sogar ihre großen Rittersiefel von den Füßen gezogen, dann die zierlich feinen Pantoffeln und war nun vielleicht eben im Begriff, die gestickten seidnen Strümpfe auch folgen zu lassen um zur Erholung von dem ausgestandenen Schrecken mit den niedlichen Füßchen in aller Unschuld in dem silberhellen Wässerchen hernanzuplättern, — da machte der schwarze Sclave erst eine bedeutsame Interjection, dann einige verzweifelte Evolutionen und stand endlich auf seinen zwei Beinen vor seinen zwei Herrinnen, denen er mit der bedeutsamsten Miene von der Welt und den schrecklichsten Flüchen gegen alle „pesenvenk giaurs“*) nach dem Weg hinzeigte, den sie eben gekommen waren und den jetzt auch Alfred langsam zögernden Fußes heranschritt.

Dieser hatte bei allem Aerger über die unzeitige Entdeckung seiner Person doch so viel engländisches Savoir vivre, daß er instinktmäßig nach seinem Gelde in der Tasche griff, diesem probatesten aller Hebel jeder allzugroßen Bedenklichkeit von Seite eines Dienst- und Pflichtbesessenen.

Alfred hielt mit der einen Hand die volle Börse so, daß sie dem Wagenlenker, der ihn offenbar wieder erkannt hatte, in die Augen fallen mußte, während er ihn mit der andern Hand zu sich her winkte. Als dies jedoch nicht half, der Kerl immer fort-

schimpfte und fluchte und dabei mit den Fäusten fürchterlich pantomimisch in der Luft herumfachte, die Damen aber die möglich schnellsten Anstalten machten, ihren Araba wieder zu gewinnen, der etwas abseits auf der Straße stand, — da bedachte sich Alfred schnell und resignirt.

Mit einem kühnen Schwung schleuderte er die Börse, nicht ohne Wehmuth und nachdem er sie billigermaßen zuvor ihres besten Inhaltes zu Gunsten seiner eigenen Westentasche entleert hatte, dem fanatischen Beschützer der Unschuld so weit als möglich entgegen und erwartete hiervon ein Wunder des Erfolgs.

Der Erfolg dieses Manövers war allerdings ein wunderbarer, aber nicht ganz der erwartete.

Raum nämlich hatte der schwarze Muselmann die Börse der Hand Alfreds entfliegen sehen, als er sie auch schon wie sein Eigenthum betrachtete. Mit wenigen hastigen Sprüngen hatte er sie erreicht, erfaßt in seinen unergründlichen Hosentaschen verschwinden lassen. Dann aber hub er an, ärger als je zu schimpfen und zu fluchen und mit den Armen zu fächeln, als wolle er den Erdball in Stücke zerreißen, zum Mindesten. Dabei nahm er nicht ohne strategische Vorsicht seinen Rückzug.

Als Alfred sich so schmäzlich betrogen sah, war er einen Augenblick lang sehr stark versucht, den

*) pesenvenk giaurs, ein beliebtes türkisches Schimpfwort gegen die Fremden.



schwarzen Kerl an der Gurgel zu fassen; allein er that es doch nicht, sondern zog vor, auch zu schimpfen.

Wahrhaftig, wir wären in arger Verlegenheit, wenn wir sagen sollten, wer es besser verstand, jener auf türkisch oder dieser auf englisch!

Inzwischen hatte der Schwarze den Araba mit seinen Damen erreicht und wollte eben auch seinen Sitz einnehmen, um diesmal mit wirklicher Eile davon zu jagen, — da bemerkte die Matrone noch zu rechter Zeit, daß ihre junge Begleiterin einen ihrer großen Stiefel, die sie in der flüchtigen Eile bloß unter den Arm genommen, auf dem kurzen Wege von der Quelle zum Wagen verloren hatte. Wichtig, dort lag er, quer über der Straße.

Alfred hatte ihn eben auch bemerkt und ehe er sich noch recht bewußt wurde, warum, war es ihm klar, daß er diesen Stiefel besitzen müsse. Er stürzte sich also mit besonderer Eile vorwärts; aber eben so rasch sprang auch schon der Schwarze nach dem fraglichen Gegenstand, bis sich Beide auf ungefähr fünf Schritte gegenüber standen.

In der Mitte zwischen ihnen lag der Stiefel.

Wäre der Schwarze sich nicht seines Börsenraubes bewußt gewesen, er hätte jetzt, trotz seiner Feigheit, die wenigstens ebenso groß war, wie die des Engländers, mit der Sicherheit, die uns immer das Recht des Besizes gibt, hier zugegriffen; gleich wie ein Hund, der auf dem Gebiete seines Herrn steht, einen Eindringling von seinesgleichen auch immer zuerst anbellt und beißt und zuletzt in der Regel Sieger bleibt selbst wenn er der kleinere ist. Aber das schlechte Gewissen übte hier seinen Einfluß. Und als nun vollends unser Lieutenant, der es aufs Neueste ankommen lassen wollte, um wenigstens diese günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehen zu lassen, eine Trophäe aus seinem Abenteuer mit heim zu bringen, seinen Degen zog, indem er sich mit Glück in eine tobende Heldenwuth hineinhegte, mit der es aber bei genauere Beleuchtung unter uns gesagt gar nicht gefährlich gewesen wäre, — da zog der Türke den Schwanz ein, und überließ das Feld, d. h., den Stiefel seinem verzweifelten Gegner, indem er sich nach dem Araba zurückzog, trotz des obligaten Geschreis der alten Dame, die

jetzt ehrlich mithalf, den Räuber auf alle erdenkliche Weise zu schimpfen und zu verwünschen.

Als sich nun aber Alfred seines Sieges so recht bewußt ward, überkam ihn nicht wenig Lust, diesen noch weiter zu verfolgen. Er machte in dem Sinne auch wirklich einige energische Schritte gegen den Araba, in der sichern Voraussetzung, daß dieser mit dem ganzen Inhalte bei seiner Annäherung entweder entschieden die Flucht ergreife, oder, was er eigentlich wünschte, daß von Seite der Damen wegen des Stiefels mit ihm capitulirt werde.

Darin täuschte er sich aber beteudend. Denn kaum hatte er mit einer artigen Verneigung gegen die Damen und einem militärischen Gruße mit seinem Degen in der einen Hand und dem Stiefel in der andern noch einige Schritte gegen den Araba vorwärts gethan, als ihm ein tabaksastiger Pfeifenkopf so empfindlich auf den Magen flog, daß er sich unwillkürlich noch tiefer verneigte, als vorhin mit Willen. Ehe er sich aber von diesem unverhofften

Angriff erholt hatte, schwang dieselbe Hand der alten Duenna, die eben den meisterhaften Wurf gethan, das lange Rohr ihrer nunmehr kopflosen Pfeife wie einen Wurfspeer in so bedenklicher Richtung und Nähe, daß Alfred behende zurückwich vor dieser plötzlich erwachten Amazone. Das Beispiel seiner Herrin, noch mehr aber die Flucht des Gegners hatte auch dem Schwarzen neuen Muth eingesößt, so daß er mit furchtbarem Geschrei ihm nachstürzte, bis der Fliehende durch einen zufällig im Wege liegenden großen Stein zu einer plötzlichen Wendung veranlaßt, seinem Verfolger einen so panischen Schrecken einjagte, daß dieser nunmehr selbst kehrt machte und zu fliehen begann, — so daß Jeder, vom Andern sich verfolgt glaubend, in seiner Richtung dahin eilte, der Eine bis er keuchend und triefend vor Schweiß den Araba erreichte und hier von seiner grundlosen Furcht sich überzeugte, der Andere, bis er gewahr wurde, daß er seinen Verfolger nicht mehr hinter sich schreien und schimpfen hörte. —



IV.

Nicht ohne bitterm Aerger über seine schimpfliche Flucht blickte Alfred dem ferne dahineilenden Araba nach. Ein bewaffneter Offizier von einer Frau mit einem Pfeifenrohre in die Flucht geschlagen, ist auch eine all zu jämmerliche Erscheinung; das sagte ihm sogar seine nachsichtigste Toleranz gegen sich selbst. Am unerträglichsten war seiner Eitelkeit der Gedanke, sich vor einem Mädchen lächerlich gemacht zu haben, das er zu erobern ausgezogen war.

Doch er hatte wenigstens einen Theil von ihr erobert! Wenn auch nicht ihr Herz, so doch den einen ihrer gelben Stiefel! Der sollte ihn für Alles entschädigen, besonders seinen Kameraden gegenüber, denen er die blauen Wunder und einen ganzen Roman davon erzählen wollte, wie er zu diesem Stiefel gekommen sei.

Er sah nach seiner Uhr. Die Stunde des Rendez-vous das er seinen Freunden auf heute in der Kaffeeshenke der Perastraße gegeben hatte, war zwar längst vorüber, aber er hoffte sie doch noch zu treffen.

Schon sah er sich im Geiste in ihrer Mitte, den Stiefel vor sich, als greifbares Problem für Alle, zu dem er allein die Lösung hatte; er sah sich selbst und seinen Stiefel angestaunt, der als sprechendster Beweis, daß er wirklich ein sehr vertrautes tête à tête mit einer Türkin gehabt hatte, in seinen Händen manchen Neid erweckte. Denn wie sollte er ohne tête à tête oder so etwas mit seiner Besizerin zu diesem weiblichen Nitterstiefel gekommen sein? Ein Türke hatte ihm denselben doch nicht gegeben?

Freilich nach civilisirten europäischen Begriffen, ein sonderbares Geschenk der Gunst, — so ein Stiefel, das müssen wir gestehen! Aber gibt man sich denn nicht bei uns zu Lande auch Handschuhe? Die Moslemiten halten nun mehr auf ihre Füße, als wir, ergo ist bei ihnen ein solches Geschenk viel weniger auffallend. Wir haben übrigens schon von ganz andern Gaben der Gunst gehört, die sich Verliebte in der Türkei geben sollen statt der bei uns gebräuchlichen Haarlocken, doch schweigen wir darüber, weil es zu sonderbar klingen möchte und wir übrigens die Wahrheit nicht verbürgen könnten.

Was nun Alfred und seinen Stiefel betrifft, so durfte er als echter Sohn Albions Ansprüche machen auf Neigung zum Sonderbaren und so konnte er nachher seinen Kameraden gegenüber fest behaupten, daß es sein besonderer Wunsch gewesen sei, gerade diesen Stiefel zu besitzen.

In Summa: er mußte der Held des Tages werden mit seinem raren Besitzthum.

Auf solche und ähnliche Weise wußte sich Alfred nicht nur trefflich zu trösten und zu entschädigen für seinen Aerger, sondern es gelang ihm auch, seinem mißlungenen Abenteuer eine erfreuliche Seite abzugewinnen. Ja selbst die braunen und schwarzen Flecken mit denen der Tabackstaub und die Asche des Pfeifenkopfes seine frischgewaschenen weißen Hosen in reichem Maße besetzt hatten, konnten ihn nicht mehr aus seiner guten Laune bringen. Ein schwarzes Verhängniß schien seit gestern einmal über seinen Hosen zu schweben, —

„Da muß man sich zu trösten wissen“ — und das wußte er, wie wir oben sahen.

Ganz vergnügt war er endlich bei anbrechender Dunkelheit an dem türkischen Wachtthause angelangt.

Aber hier kam er in Verlegenheit, wie er mit dem großen Stiefel passiren sollte. Unter dem Arme wie ein Nitter vom Schusterpech, mochte er ihn doch nicht gerade tragen. Er wußte ja auch gar nicht, was es für einen Eindruck auf die Türken machen würde, ihn mit einem weiblichen Nitterstiefel passiren zu sehen und ob sie ihn überhaupt passiren lassen würden. Er machte daher den Versuch ihn in seinen Rock zu stecken; aber bei der enormen Größe desselben gelang ihm dies nur schlecht und er mußte es überdies risquieren, mit so watterter Tasche von dem Douaniers für einen Schmuggler gehalten zu werden. Wenn er aber auch einen andern Weg hätte nehmen wollen, so wären ihm doch bei jedem Thore dieselben Schwierigkeiten entgegen getreten.

Er entschloß sich also kurz, da ihm nichts anderes übrig blieb, versteckte den Stiefel so gut als möglich unter seinem Rocke und kreuze mit der unbefangenen Miene von der Welt die Hände darüber, um ihn zugleich festzuhalten und zu verbergen.

Es schien die Schmutzgelei auch ganz gut gelingen zu wollen, — die türkische Wache salutirte vor dem englischen Offizier und er war schon glücklich vorüber — da trat ein spürnasiger Douanier auf ihn zu, der übrigens ein eingestrichelter Stocktürke zu sein schien und schon deshalb die Lust in sich verspüren mochte, dem verhassten „pesenvenk gjaur“ allen möglichen Aerger anzuthun.

Er hatte den langen gelben Schaft des Stiefels bemerkt, der trotz aller Vorsicht den Rockschöß Alfreds weit überragte.

„Signor Capitan!“ redete er unsern Lieutenant an nicht ohne eine heimtückische Miene, die sich vom Mund aus über das ganze Gesicht verbreitete während er sprach: „Zeigen Sie mir gefälligst den Gegenstand, daß ich sehe, ob sie vielleicht aus Versehen etwas Verzollbares bei sich tragen!“

Diese Anrede in türkischer Sprache war allerdings dem Wortlaut nach für Alfred unverständlich, aber der Sinn derselben mußte ihm unverkennbar deutlich werden. Durch den kühnen Griff, den der Douanier während seiner Rede nach dem Schaft des Stiefels that. Zu gleicher Zeit traten wie commandirt 4 oder 5 Männer aus dem Wachtthause, deren Jeder einen jener langen spitzen Eisenbohrer trug, mit denen die passirenden Baaren untersucht werden.

Alfred war Engländer und besaß unter Umständen und gleichsam als Ersatz für seinen Mangel an persönlichen Muth eine gute Portion englisches Phlegma. Aber die mehr als wahrscheinliche Aussicht, hier am Ziele seiner Mühsalen so plötzlich auch noch der einzigen Beute seines Abenteurers beraubt zu werden und somit auch der staunenden Bewunderung seiner Freunde und des Triumphes über sie, — diese Aussicht sagen wir stachelte so sehr seine gefährdete Eitelkeit, daß ihn auch hier für einen Augenblick die kalte Ueberlegung verließ.

Mit einem gewaltigen Ruck entriß er statt aller Antwort den schon gefaßten Stiefel den Händen

des Douaniers und machte dann ein paar hastige Sprünge vorwärts, die sehr lebhaft an eine Flucht erinnerten.

Dadurch verdarb er aber seine Sache ganz. Die hinterlistigen Türken, die nur darauf gewartet zu haben schienen, fielen jetzt, wie auf ein Signal über Alfred her und entriß ihm den Stiefel mit dem entschiedensten Ausdruck der innersten Empörung, ein solches Heiligthum in den Händen eines „giaur“ zu sehen.

Was half es unserm Lieutenant, der jetzt sein kaltes Blut wieder zu gewinnen suchte, daß er auf seine militärische Würde pochte, was half es ihm selbst, daß er nach einem Dragoman (Dolmetscher) verlangte, um den Besitz des Stiefels mit irgend einer gut erfundenen Lüge zu legitimiren, was half ihm endlich sogar im entscheidenden Momente seine Appellation an den englischen Gesandten — man verstand ihn nicht oder wollte ihn nicht verstehen,

ja noch schlimmer, man ließ ihn eigentlich gar nicht zu Worte kommen, sondern schrie und fluchte und schimpfte, rief Allah und seinen Propheten zu Zeugen des begangenen Frevels und war im besten Zuge Volksjustiz an dem „fränkischen Hunde“ zu üben, — da kam plötzlich ein hoher bocksbeiniger Türke in Begleitung von zwei Kawasser mit unserm alten Bekannten dem schwarzen Wagenlenker des Araba auf staubbedeckten Pferden angesprengt. Die ersahen kaum den Tumult an dem Wachtthause, als der Bocksbeinige vom Pferde sprang und nach der Ursache desselben fragte. Nachdem er aber mehr errathen, als gehört, um was es sich handle, zeigte er einen gelben Stiefel in die Höhe, der auf's Haar demjenigen glich, um dessen Besitz der arme Alfred sich so eben noch herum biß. Nur war der eine für den rechten Fuß, der andre für den linken.

Der Leser erräth leicht den Zusammenhang der Geschichte. —



Es war auch dem mehr als besorgten Alfred, so wie allen Theilhabern dieser Scene ziemlich klar geworden, lange noch ehe der bocksbeinige Türke mit schnarrender Stimme die Greuelgeschichte ableierte von seiner Frau Saraide und seiner Tochter Sophia, und wie sie von diesem gottverdammten Hunde heimlich verfolgt angefallen und beraubt worden seien.

Dies Alles und noch mehr schilderte er mit den schwärzesten Farben, wobei ihn sein schwarzer Sclave zu noch größerer Dunkelheit der ganzen Geschichte getreulich secundirte.

Die ganze lange Erzählung des Türken aber wurde ununterbrochen von einer grausamen Musik begleitet, denn die verschiedenen Eisenstäbe in den diversen Häusten, ja sogar sein eigener Degen und der gelbe Bruder ereroberten Stiefels in der Faust des Erzählers regneten ein entsetzlich gefühlsvolles Allegro weit hinschallender Hiebe auf den gekrümmten Rücken des right honorablen Sir Alfred Longwyle.

Als er endlich unter dem rauschenden Takte dieses Concertes zusammen sank, folgte noch ein effectvolles Finale dumpfer Rippenstöße und Fußtritte. — Jetzt wurde er genommen, bis zu einer ziemlich entfernten Kloake in der Nähe des englischen Gesandtschaftshotels geschleppt, mehrere Male untergetunkt, dann an den Rand derselben gelegt, und so seinem Schicksale überlassen.

Nicht ohne arge Schmerzen, überdeckt mit Beulen, grünen blauen braunen und gelben Flecken, in zerrissenen Kleidern, ohne Degen und überdies ganz mit Straßensoth überzogen, schleppte sich Alfred endlich nach Hause. Er hatte zu seinem Glücke nicht weit dahin, so daß er bei der längst hereingebrochenen Dunkelheit ziemlich unbemerkt sein Ziel erreichen konnte. Hier aber empfing ihn ein wieherndes Gelächter. — Eine ganze Schaar seiner Kameraden, die ihn vergebens im Kaffeehaus der Perastraße erwartet hatten, war nun nach seiner Wohnung gezogen, um ihn da zu suchen und den Verlauf seines Abenteuers zu erfahren — denn es war ihnen bereits von der Scene auf dem Peraplage am Nachmittage, und wie Alfred sich zur Verfolgung einer schönen Türkin in Bewegung gesetzt, von einem genau beobachtenden und treu Bericht erstattenden Augenzeugen zu Ohren gekommen. —

Wir würden gerne mit den wahrscheinlichen Conjecturen unserer Leser übereinstimmen und sagen, daß also auch die Türken in Konstantinopel und die übrigen Konstantinopolitaner kleinstädtische Frau Basen und Schwäper sind, die nichts Besseres zu thun haben als jeden Schritt ihres Nächsten schnüffelnd zu beobachten und ihre Beobachtungen hernach Jedem zu beichten, der es nur mit anhören mag; es dürfte im Allgemeinen auch viel Wahres dran sein, — denn in Konstantinopel wird wie bei unsern Frau Basen auch viel Kaffee getrunken, das weiß Jedermann; aber es thut uns Leid, sagen zu müssen, daß in vorliegendem Falle nichts dazu beiträgt, diese Conjecturen zu rechtfertigen, — denn diesmal war der treue Berichterstatter zufällig der Bursche eines französischen Offiziers, also civilisirt europäisch und überdies ein Straßburger Kind, — ich glaube gar ein Vetter von dem famösen Saucberger, der die langweiligen — langwierigen Briefe meinen wir

aus der Krimm für seine Mutter, die alte Gans, — wir wollten sagen, die alte Gänseleberpastetenbäckerin, das heißt eigentlich für den Münchener Punsch geschrieben hat, was übrigens Alles eins ist.

Wer sollte nun also die schöne Türkin, die Alfred verfolgt hatte anders gewesen sein, als die reizende Erscheinung von gestern? Jede Beschreibung stimmte; sie hatte ihm also wirklich auf heute Rendezvous gegeben und so konnte auch die Trophäe gar nicht fehlen, die er von ihr mitzubringen seinen Kameraden versprochen hatte.

Einige wollten dies freilich noch bezweifeln und meinten, die Sache könne auch eine andere Wendung genommen haben.

Wie sie ihn nun aber, als Ritter von der wahren traurigen Gestalt daherwanke sahen, da wurden die schwachen Zweifel zur überzeugenden Gewißheit und die ganze tragi-komische Erscheinung Alfreds gab selbst den besten Commentar zu dem Verlauf des Abenteuers, ohne daß er den Mund zu öffnen brauchte.

Dies that er auch nicht. Ja, er wäre trotz all seiner Schmerzen bei dem Anblick der lachenden Kameraden wieder umgewandt, wenn sie ihn nur nicht zuerst bemerkt hätten er würde sich auch gerne noch einmal haben prügeln lassen und in die Kloake legen, wenn er dadurch dem beißenden Spott und Hohn seiner Kameraden hätte entgehen können. Viele von ihnen waren ihm nämlich gar nicht grün wegen seiner gedehnten Einbildung.

Die Sache wurde natürlich bald überall bekannt und da Alfred sich hartnäckig weigerte, den eigentlichen Verlauf der Geschichte zu erzählen, so bildete sich die spitzzungige Jama Geschichten nach eignem Gefallen, die gewiß nicht weniger compromittirend für Alfred waren, als es die Wahrheit gewesen wäre.

Alfred würde aber schon dadurch beinahe gezwungen worden sein, um Entlassung aus dem Heere nachzusuchen, hätte er nicht selbst die Absicht gehabt, seine glorreiche Militärtausbahn zu quittiren.

Der Abschied wurde ihm natürlich bewilligt und er kehrte nach einem mehrwöchentlichen Kranklager, auf dem ihn die Wanzen und Flöhe nicht viel weniger zusetzten, als seine Wunden und Beulen, — mit dem ersten Dampfer nach England zurück.

Wie er sich dort für das ausgestandene Abenteuer entschädigt haben mag durch ruhmredige Erzählungen, wissen wir nicht.

Wir aber schreiben in aller Stille diese Geschichte nieder und bitten den geneigten Leser um gleiches rücksichtsvolles Schweigen; denn nicht, um den honorablen Sir Alfred durch die Enthüllung der Wahrheit, die sicher bald genug durch den bocksbeinigen Türken mit der hübschen Tochter allgemein bekannt werden wird, — vor der Zeit zu compromittiren und seiner Ruhmrederei im staunenden Vaterlande das Handwerk zu legen, steht diese Geschichte hier auf dem Papier — sondern nur um den freundlichen Leser ein klein wenig zu unterhalten.

Indem wir ihn aber nochmals um schonendes Schweigen ersuchen, nehmen wir von ihm Abschied und führen zum Schlusse unserer Erzählung nur noch die harmlose Bemerkung Göthe's an:

„So soll es jedem Floh ergehn!“

E. Geiter. 3

„Herr Schwalbe, es werden so sehr tiefe Brunnen gebohrt, auf welche Weise holt man denn aber die Erde aus dem Loche?“

— Das ist sehr einfach, mein Sohn, man läßt sie ruhig darin, und Nachts, wenn sich die Erde dreht, fällt sie von selbst heraus. —



„Ach was bist du doch glücklich, du hast alten Wein, alte Cigarren, altes Geld —
„Ja, aber auch ein altes Weib!“



„Kann er mir
nicht sagen ob einer
im Regiment ist,
der sich mit dem
Vorname Wilhelm
schreibt?“

„Ach helfen Sie doch
einem armen Menschen
wieder auf, der all sein
Geld im Spielen ver-
loren hat!“

— Wie kann er aber
auch so unvorsichtig sein,
und so viel auf das
Spiel setzen? —

„Ja! sagen sie nur,
auf König, Dame
und Zehne kann man
doch nicht passen!“





Der gelehrte Schulmeister.

„Nehmen Sie sich in Obacht, Herr Pfarrer, daß Sie nicht das Aequinoctium verlieren.“



Schönen Gruß, Herr Pfarrer, un ich soll för'n Boter noch um ene Fläsch Win bitten.“
 — Na ist dein Vater denn noch nicht todt? —
 „Jawol, dot ist hei aber noch nich kn at sch dot.“

„Denke dir, Piseke, wie et mich neulich seht. Als meene Dlle nich zu Hause, werde ich en bißken injektucht Obst zu mich nehmen. Ich finde ooch eenen großen Topf mit scheenem Zeug darin un gebe mir dran. Do mit eenemmale sehe ich dei „Arsenik Rattenjift“ drauf steht. Erscht bin ich vor Schreck käsebleich doch fasse ich mir und denke, nu hilft nischit mehr, schmeckt aber gut. Un so esse ich allens aus, lege mir uff 'nen Sack und präparire mir zum Sterben. Denke dich, bei den beginnenden Schmerzen kommt meene Dlle, na du kannst dir denken den Schandal, haut se mir armen Sterbenden eklig, weils nich Arsenik sondern Pflaumenkreide gewesen un se die da vor mir sicher hatte stellen wollen.“

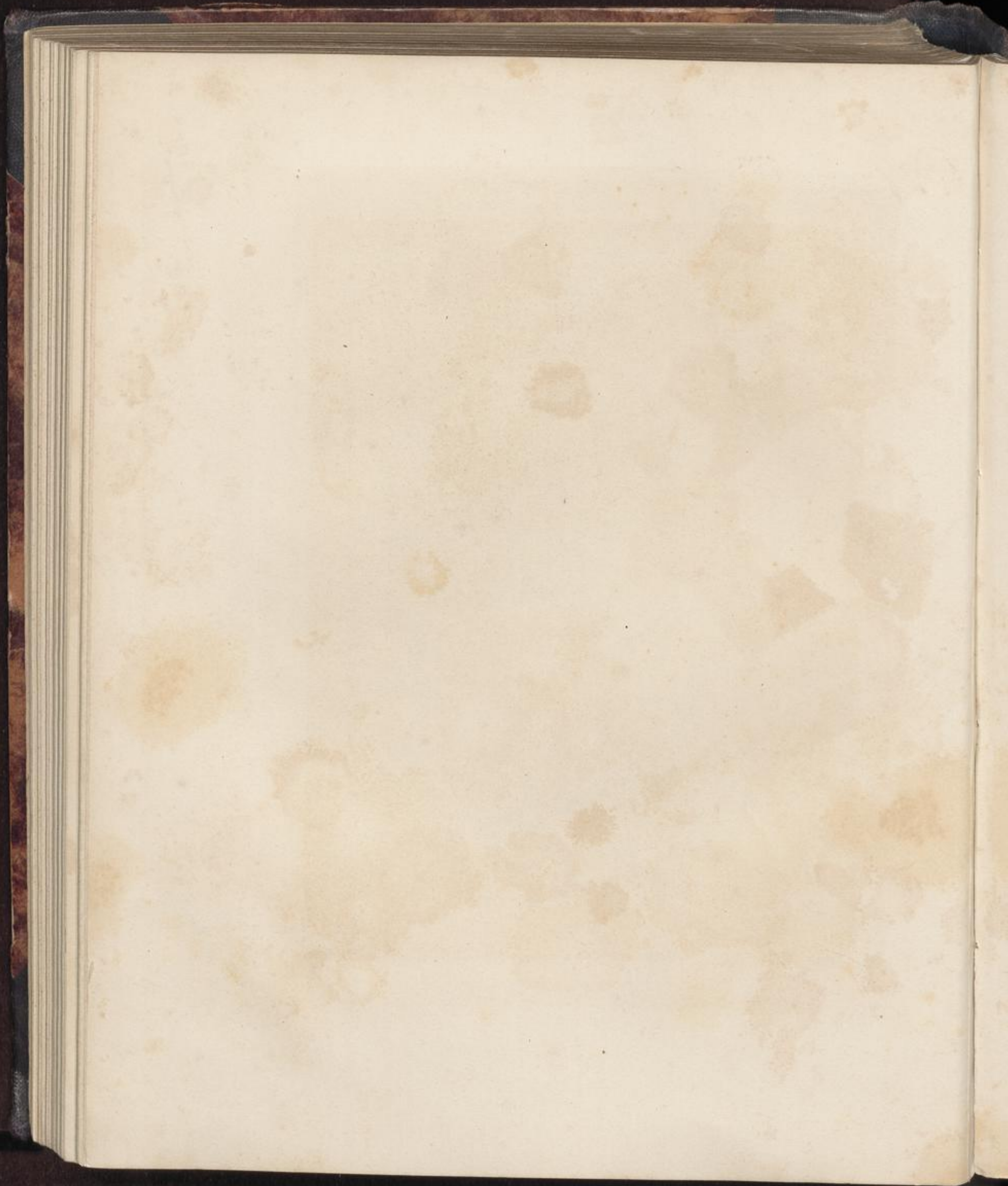




Lith. Jnst v Arnz & C^o Düsseldorf

Die Baringabe.

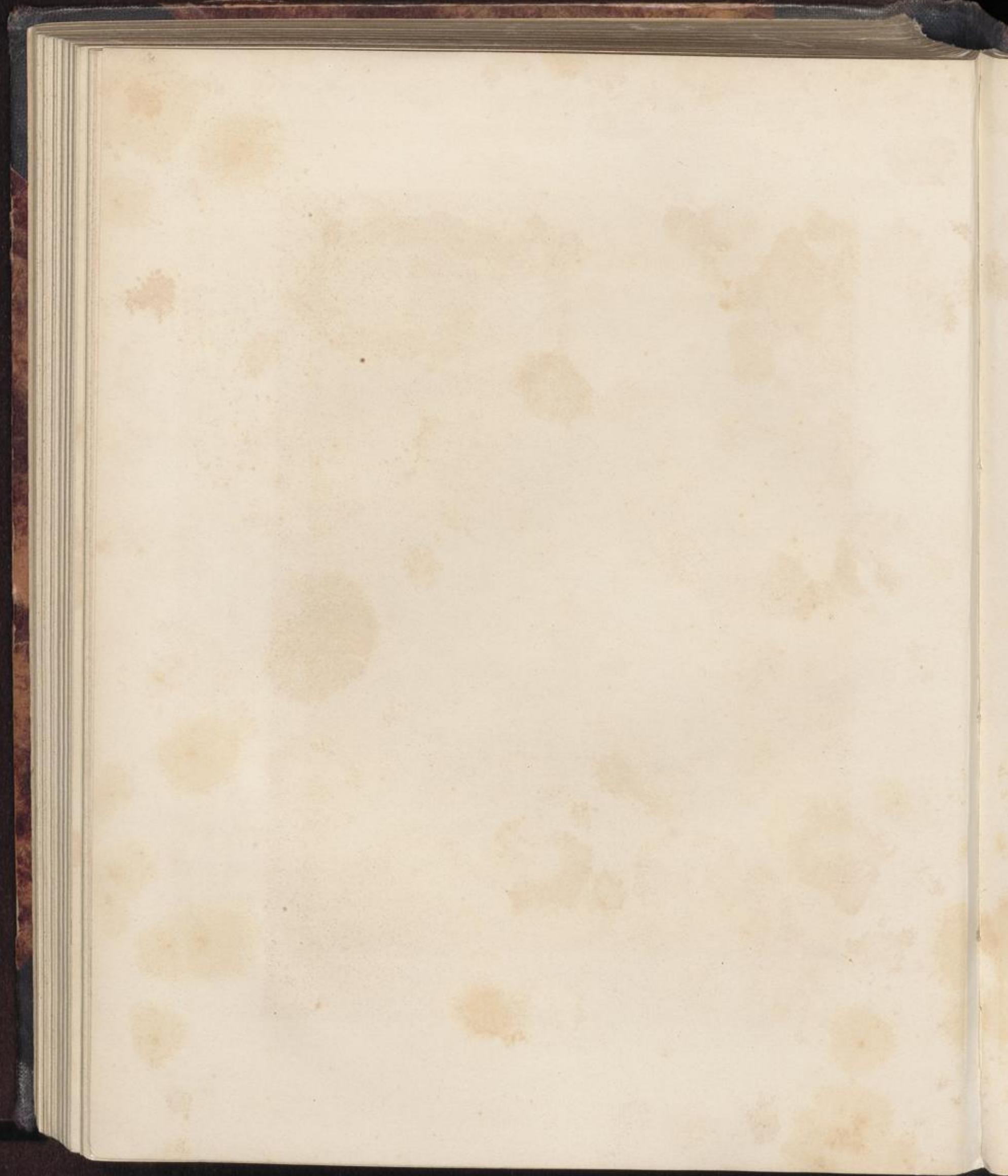
„Jetzt wistst ihr was, Vetter, damit wir nit lang handeln brauchen, so geb ich Euch die Uhr um die fünf Gulden. No, damit sehst's, dafs ich a verständiq bin u. auch mit mir reden lafs, so sollst die 5 Gulden haben, aber dem Buben must's nacha a selles kloanes Treckerl von 'ner Uhr, wie dort hange, drein gebe. —“





Lith. Jnst v. Arnz & C^o Düsseldorf.

Jhr behauptet also, das Felleisen nicht gestohlen sondern gefunden zu haben? — Gnaden Herr Landrichter werden verzeihen, die Sach is so: Wie ich, wie alle Tag meinen Spaziergang im Holz gemacht, find i am Boden en Handwerksbursche, en Stöcken und das Felleisen, hob aber alles liegen glassen bis auf dös kloane Renzel un da will i nimma ehrlı von dem Platz weg gehn, wenn's net so is, wie i sag. —

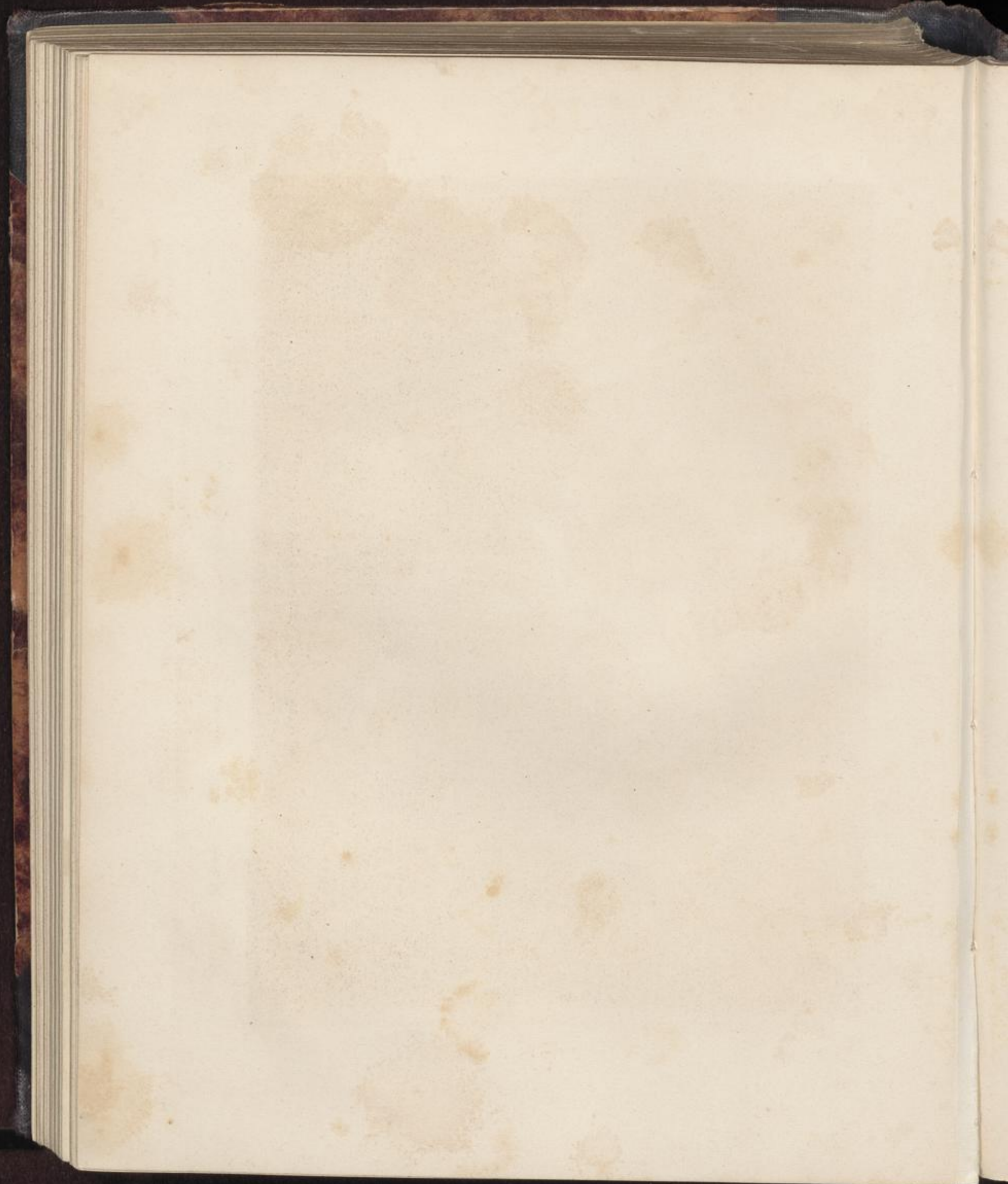


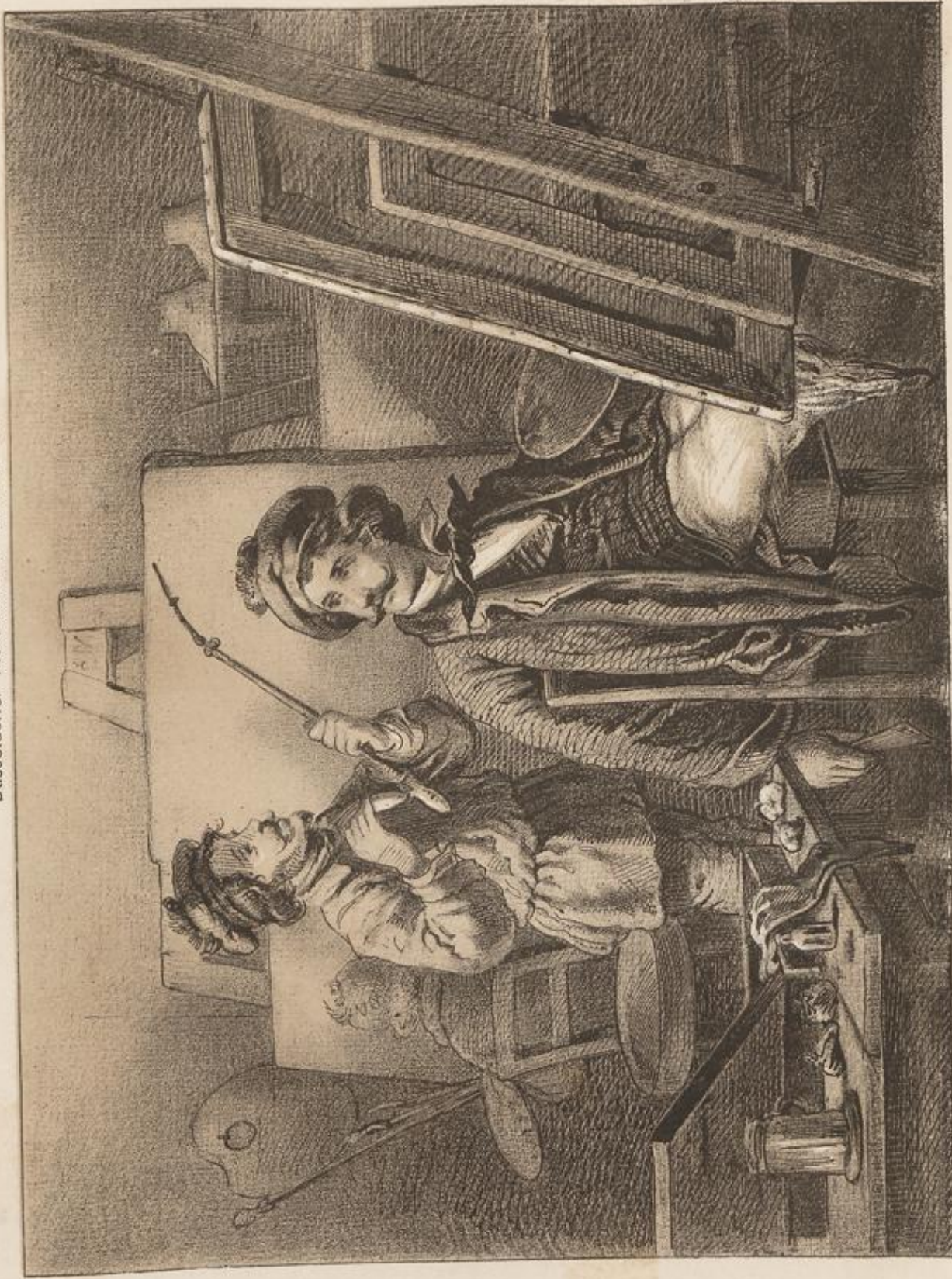


Ein ordentliches Carré zu sprengen ist gar net möglich .

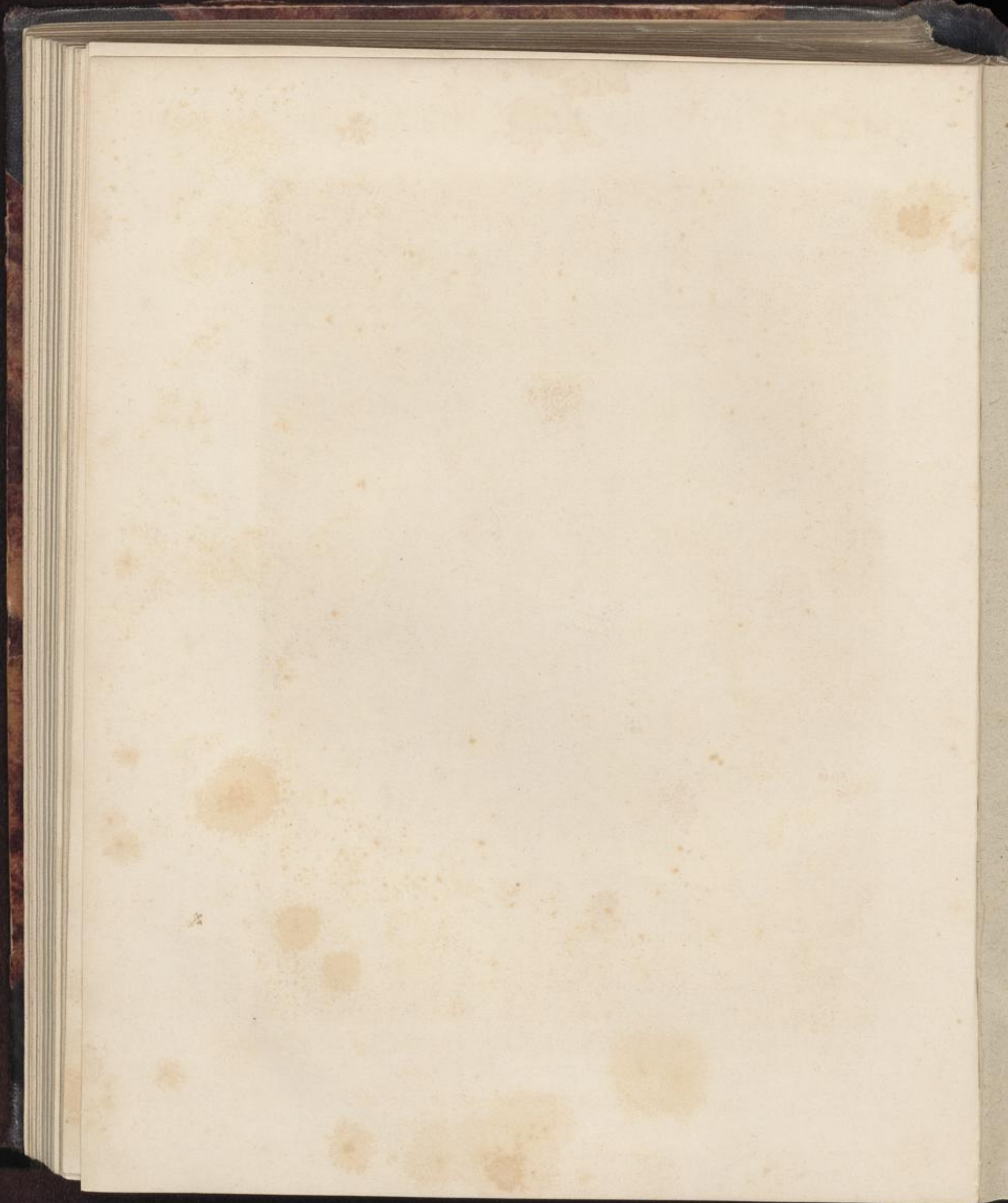
O, was, heut zu Tag is Alles möglich .

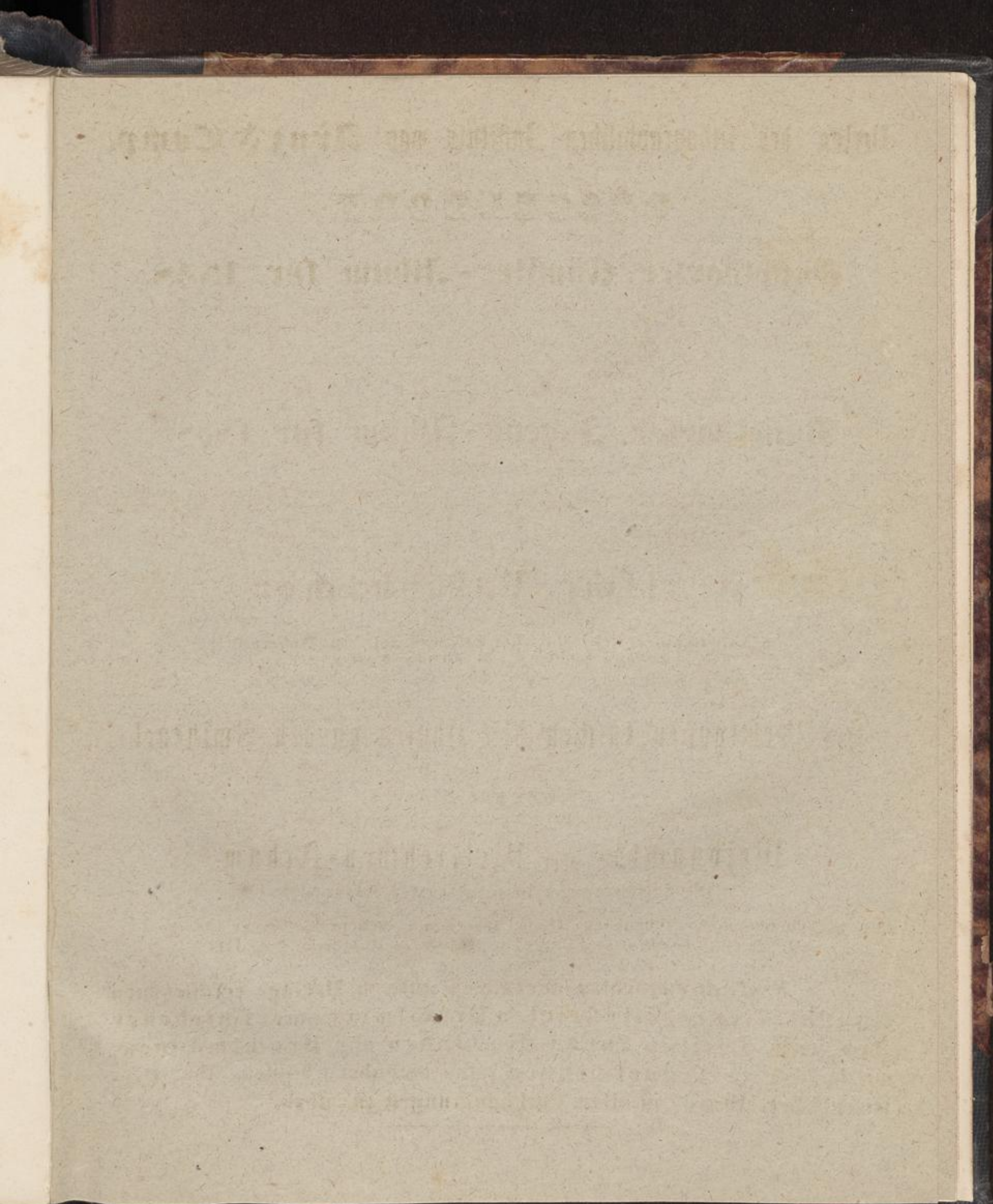
Sehens Herr Hauptmann , wenn einer piffiq ist , und will ein Carré sprengen , ohne das Blut fließt , so darf er Nichts weiter thun , als er wirft im Vorbeilaufen ein paar Vierundzwanziger hinein , nachher laufens alle auseinander .





Du hör einmal Wilhelm, was ist denn mit dir? du bist ja ungeheuer faul, du malst schon seit ein paar Tagen gar nichts mehr?
Du schwätzt auch so dumm daher, wie kann ich denn malen, wenn ich keinen Tabak habe.





Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.

in

DÜSSELDORF.

Soeben erscheint:

Düsseldorfer Künstler - Album für 1858.

Dieser neue achte Jahrgang des beliebten Werkes bringt wiederum eine Reihe werthvoller Compositionen unserer ersten Künstler in vorzüglicher Ausführung, und die sehr elegante Ausstattung empfiehlt dasselbe zu Festgeschenken ganz besonders, als welches es seit Jahren eine ehrenvolle Stelle in der Weihnachtsliteratur einnimmt.

Preis in verziertem Umschlag geheftet $3\frac{3}{4}$ Thaler, in Callico-Einband mit Goldschnitt $5\frac{2}{3}$ Thaler,
in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.

Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

Düsseldorfer Jugend - Album für 1858.

III. Jahrgang.

In ähnlicher Ausstattung wie das Künstler - Album mit zwölf Bildern in schönem Farbendruck und zehn Bogen Original-Text von namhaften Verfassern eignet sich das Jugend-Album ganz vorzüglich zu einem schönen Geschenke für die reifere Jugend.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 2 Thaler, in elegantem Callico Einband mit Goldschnitt $3\frac{1}{3}$ Thaler.
Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu gleichen Preisen zu haben.

Deutsche Volksbücher

in neuen illustrierten Ausgaben.

**Nr. 1. Reinke Fuchs, 2. Till Eulenspiegel, 3. Rübezahl,
4. Münchhausen, 5. Bruder Lustig.**

Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von — 27 Ngr.

In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte:

Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel

up der Burtehuder Heid

in Bildern von G. SÜS,

verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.

Weihnachts - oder Vielliebchen - Album,

eine Sammlung von 16 ausgeführten Aquarellen

von

A. Achenbach, O. Achenbach, Gude, Hosemann, Scheuren, Weber etc. etc.

in kleinem Format. — In sehr elegantem Cahier in Maroquin und Golddruck. Preis 5 Thlr. 20 Ngr.

Zugleich empfehlen wir die in unserm Verlage erschienenen Kunstblätter und illustrierten Prachtwerke verschiedener Art, zum Theil in Luxus-Einbänden und Prachtmappen, welche sich zu Festgeschenken ganz besonders eignen. Das Verzeichniß derselben ist in allen Buchhandlungen zu haben.